

# Tierliche Lebenswelten verstehen lernen?

## Perspektiven mehr-als-menschlicher Ethnographien

VERENA SCHRÖDER

DOI 10.25162/9783515132305-013

**Zusammenfassung:** Während der „mehr-als-menschliche Turn“ konzeptionell intensiv diskutiert wird, ist die methodologische und methodische Debatte hierzu vergleichsweise unterrepräsentiert. Am Beispiel von Mensch-Tier-Beziehungen geht der Beitrag daher der Frage nach, inwiefern der postdualistische Anspruch in den Mehr-als-menschlichen Geographien sowie in den neuen Tiergeographien auch in empirischer Hinsicht eingelöst werden kann. Für die Beantwortung baut der Artikel auf drei Argumentationssträngen auf: Erstens schlägt er vor, die Dimension der Leiblichkeit als verbindendes Element und nonverbale Kommunikationsbasis zwischen Mensch und Tier heranzuziehen und diskutiert, inwieweit tierliches In-der-Welt-Sein durch den Menschen überhaupt verstanden werden kann; zweitens identifiziert er mit der „tierzentrierten Geschichtenerzählung“ und der „empathisch-leiblichen Beobachtung“ zwei Methodenstränge jenseits anthropozentrischer Erkenntnislogiken, die für die mehr-als-menschlichen Ethnographien fruchtbar gemacht werden können; und drittens leitet er Konsequenzen aus einer nichtdualistischen Untersuchung von Mensch und Tier für die Repräsentation und Kommunikation der Forschungsergebnisse ab und schlägt für die Vermittlung leiblich-affektiver Wechselbeziehungen die Verwendung von Comics vor. Trotz der Bemühungen um neue, kreative und performative Zugänge, die auf das Fassen nonverbaler und leiblich-affektiv vermittelter Prozesse zwischen Mensch und Tier abzielen, gelangt der Beitrag zu dem Ergebnis, dass die mehr-als-menschliche empirische Forschung eine imperfekte Kollaboration zwischen Mensch und Tier bleibt.

**Schlüsselwörter:** Mehr-als-menschliche Ethnographien, Mensch-Tier-Beziehung, Animal Geography, multispecies, Leiblichkeit, Comic-Geographien

### 1. Einleitung

Ein Vater baut mit seinem Sohn einen Dachsbau, sie schlafen darin und kriechen nachts auf allen Vieren durch den Wald. Zwei Frauen besuchen einen Kurs für Imke-

rei, versetzen sich in die Lage von Bienen und werden durch das Summen der Insekten leiblich transformiert. Ein Mann verkleidet sich als Ziege, isst Gras und lebt in einer entsprechenden Herde<sup>1</sup>.

Solche Geschichten begegnen uns in jüngster Zeit immer häufiger. Manch Leser\*in mag sie für irritierend halten, aber sie sind nicht untypisch für Forscher\*innen, die Tieren<sup>2</sup> näherkommen und ein besseres Verständnis für deren Lebenswelten erlangen möchten. Einmal abgesehen von der Frage, ob und inwiefern Menschen mehr-als-menschliches Leben nachempfinden können, verbirgt sich hierhinter eine sich wandelnde Auffassung von Welt, eine, in der Tiere nicht mehr dualistisch in Opposition zum Menschen gestellt, sondern als eigenständige, „Welt-erfahrende“ Entitäten gedacht, untersucht und konzeptualisiert werden (bspw. Haraway 2008; Lorimer et al. 2019). Tiere werden demnach nicht mehr auf ihre biologischen Eigenschaften oder sozialen Repräsentationen reduziert, vielmehr wird das gegenseitige Affizieren und Transformieren zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Lebewesen und damit verbunden die nonverbale, leibliche und sinnliche Dimension zwischen denselben in den Fokus gerückt. Den Tieren wird dabei eine *agency* zugesprochen, die sich erst in Beziehung mit anderen Lebewesen oder Artefakten entfaltet. Was sich im ersten Moment möglicherweise etwas sperrig liest, lässt sich empirisch beispielsweise in Mitteleuropa an der Rückkehr von Wölfen zeigen: In den Gebieten mit ständiger Wolfspräsenz entfaltet sich die *agency* dieser Tiere in einer veränderten landwirtschaftlichen Praxis, die sich in der Installation von Schutzzäunen materialisiert und sich in einem erhöhten Arbeitsaufwand ausdrückt. Die Wirkmächtigkeit von Wölfen zeigt sich außerdem in erschwerten Jagdbedingungen, weswegen Jäger\*innen ihre Bewegungen an scheuer werdende Beutetiere anpassen (Schröder/Steiner 2020). Weder die Praxis der Landwirtschaft mit ihren Herdenschutzmaßnahmen, noch die Praxis der Jagd, lässt sich demnach allein mit Blick auf die menschliche *agency* erklären. Vielmehr verfügen die Tiere – wie Menschen auch – über individuelle Bedürfnisse und folgen ihren eigenen Logiken.

Während die Fokussierung auf tierliche *agency* zwar eine neue Art der Betrachtung von Mensch-Tier-Beziehungen ermöglicht und konventionelle, dualistische Denkkategorien konzeptionell infrage stellt, erweist sie sich als methodisch herausfordernd und wirft in methodologischer Hinsicht eine Reihe von Fragen auf: (1) Wie erforschen wir tierliches Wirken, wenn die Kommunikation zwischen Mensch und Tier mittels gesprochener Sprache stark eingeschränkt ist? Was können wir verstehen? (2) Wie nähern wir uns weniger anthropozentrisch dem Feld und den zu untersuchenden tier-

<sup>1</sup> Siehe hierzu Foster (2016), Moore/Kosut (2013) und Thwaites (2016).

<sup>2</sup> Ich verstehe den Menschen als eine unter vielen Tierarten, verzichte aber im Rahmen des Artikels auf die Redewendung „Menschen und nichtmenschliche beziehungsweise mehr-als-menschliche Tiere“, um darauf hinzuweisen. Ist also im Weiteren von „Tieren“ die Rede, so ist die Individualität der Lebewesen stets mitgedacht und keine ontologische Trennung zum Menschen gemeint.

lichen Individuen? (3) Welche Konsequenzen leiten sich aus der nichtdualistischen<sup>3</sup> Untersuchung von Mensch und Tier für die Repräsentation und Kommunikation der Forschungsergebnisse ab? Dies ist nur eine Auswahl an Fragen, die sich im Hinblick auf mehr-als-menschliche Ethnographien im Kontext von Mensch-Tier-Beziehungen stellen. Dieser Beitrag arbeitet sich entlang von ihnen ab und versucht auf diese Weise für die empirische Arbeit in den neuen Tiergeographien (vgl. den Beitrag von Pütz et al. in diesem Band) zu sensibilisieren. Das übergeordnete Ziel des Artikels besteht darin, jenen Arbeiten Aufmerksamkeit zu schenken, die den nichtdualistischen Anspruch mehr-als-menschlicher Forschung auch in empirischer Hinsicht versuchen einzulösen. Damit soll in das methodisch herausfordernde Forschen in den neuen Tiergeographien herangeführt und zu experimentellen, kreativen und nichtrationalen Herangehensweisen inspiriert werden. Anschließend an die Einleitung – und anknüpfend an Frage eins – wird zunächst eine Perspektive aufgezeigt, die Menschen und Tiere verbindet und nicht trennt. Die Dimensionen der Leiblichkeit und Sinnlichkeit werden diskutiert, über die sich wechselseitige Beziehungen ausdrücken können. Im darauffolgenden Abschnitt wird, ebenfalls bezogen auf Frage eins, das Verstehen von tierlicher *agency* in den Blick genommen und die damit verbundene Situiertheit von Forscher\*innen in den mehr-als-menschlichen Ethnographien behandelt. In Kapitel vier wird anlehend an Frage zwei ein Überblick über den aktuellen Forschungsstand zu mehr-als-menschlichen Methoden gegeben, wobei hier vor allem auf Arbeiten aus den neuen Tier- und Mehr-als-menschlichen Geographien Bezug genommen wird. Danach wird eine Reflexion über die Vermittlung von Ergebnissen aus mehr-als-menschlicher Forschung sowie über alternative Kommunikationswege bezogen auf Frage drei erfolgen.

## 2. Leiblichkeit und die (Re-)Aktivierung der Sinne

Die Analyse der Beziehungen zwischen Mensch und Tier und das Verstehen von tierlichen Lebenswelten ist methodisch herausfordernd. Denn da die gesprochene Sprache als Mittel zur Kommunikation mit mehr-als-menschlichen Lebewesen weitgehend ausfällt, bedarf es neuer Formen der Aufmerksamkeit und methodischer Herangehensweisen jenseits der Ratio (siehe dazu den Beitrag von Steiner/Rainer/Schröder in diesem Band). In dem Zusammenhang weist Buller (2015, 378) darauf hin, dass sich Menschen und Tiere zwar nicht mittels Worten gemeinsam unterhalten können, sie aber ein leibliches Leben und Bewegungen miteinander teilen, die im alltäglichen Tun biologisch und sozial unterschiedliche Formen des In-der-Welt-Seins zur Folge hätten. Über Leiblichkeit beziehungsweise leibliches In-der-Welt-Sein lässt sich demnach eine Verbindung zwischen Lebewesen herstellen. Oder anders formuliert, Leiblich-

---

<sup>3</sup> Die Begriffe nichtdualistisch und postdualistisch werden in diesem Beitrag synonym verwendet.

keit lässt sich als „nonverbale Kommunikationsbasis“ zwischen Mensch und Tier verstehen<sup>4</sup>.

Dass sich die Beziehung zwischen Mensch und Tier in erster Linie leiblich ausdrückt, wird im Zuge ihrer Begegnungen (*encounter*) sehr deutlich, in denen vor allem Affekte und Emotionen (siehe dazu den Beitrag von Militz in diesem Band) eine Rolle spielen. Und dies sowohl hinsichtlich ihres wechselseitigen Erfahrens als auch ihres Ausdrucks – im Sinne von berühren (und berührt werden), betrachten (und betrachtet werden), hören (und gehört werden) sowie riechen (und berochen werden) (vgl. Pütz 2019). In dem Zusammenhang und bezogen auf das Verhältnis zwischen Reiter\*innen und Pferden, spricht Keri Brandt (2004, 307) von einer „dritten Sprache“, welche die Lebewesen im Zuge ihrer Begegnung ko-kreieren und gemeinsam erst lernen müssen. Anita Maurstad et al. (2013, 332) schreiben von „sprechenden Körpern“, die beispielsweise Mensch und Pferd im Zusammensein haben. Und Donna Haraway (2008, 25) bezeichnet das gegenseitige und leiblich-sinnliche Kennenlernen zwischen Mensch und Tier als „Tanz der Relationen“ (*the dance of relating*) – ein gemeinsames Werden ohne Worte<sup>5</sup>, ein Fadenspiel aus dem Mensch und Tier gemeinsam hervorgehen. Dabei geht die Autorin so weit, dass sie dieser nonverbalen Austauschbeziehung zwischen Lebewesen mehr Ehrlichkeit zuschreibt, als der sprachlichen Kommunikation, in der den Menschen das Lügen leichter falle.

Vor diesem Hintergrund und im Hinblick auf mehr-als-menschliche Feldforschung, gilt es, diese feinen, nonverbalen und leiblich-affektiv vermittelten Prozesse zwischen Mensch und Tier zu fokussieren. Oder anders formuliert, wichtig im Rahmen mehr-als-menschlicher Feldarbeit wird das Präkognitive, das sich im Plötzlichen, im Zufälligen und Flüchtigen offenbart – oder um es in den Worten von Hartmut Rosa (2018) zu sagen, in den „Momenten der Unverfügbarkeit“, die weder plan- noch kontrollierbar sind. Damit wird das Fassen der *agency* von Tieren aber ein zutiefst sensorisches Unterfangen – „eine Auseinandersetzung mit etwas, das nicht einfach zu sehen ist oder erzählt werden kann, sondern vor allem gefühlt wird“ (Davies/Dwyer 2007, 262, eigene Übersetzung). Es bedarf hierfür also einer (Re-)Aktivierung der Sinne, oder mit Bruno Latour (2004, 205) gesprochen, es bedarf ein *learning to be affected*, ein Lernen

---

4 Wesentliche konzeptionelle Überlegungen zu Leiblichkeit wurden in der Philosophie vor allem von Maurice Merleau-Ponty und Edmund Husserl, in der Soziologie von Alfred Schütz und in der Geographie von Jürgen Hasse unternommen. Da dieser Aufsatz in erster Linie als methodologischer Beitrag gedacht ist, wird an dieser Stelle nicht näher auf das Konzept der Leiblichkeit eingegangen. Es darf hier auf Beiträge der genannten Autoren sowie hinsichtlich Leiblichkeit im Kontext von Mensch und Tier, auf die Untersuchungen zu Mensch-Pferd-Beziehungen von Anita Maurstad et al. (2013) sowie Robert Pütz (2019, 2021) verwiesen werden.

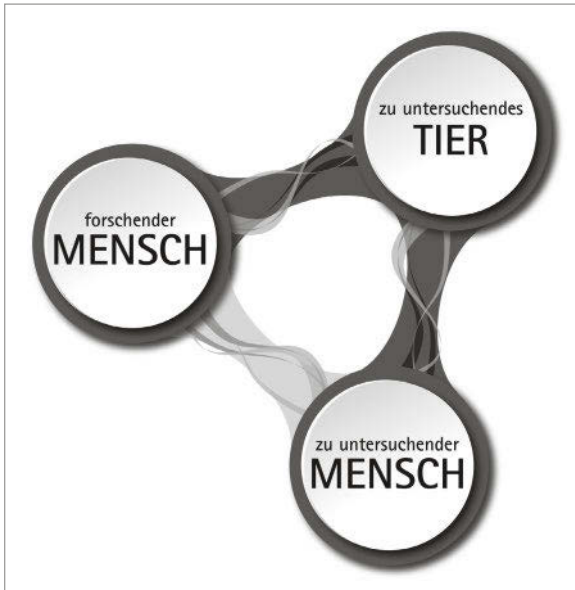
5 Die Verwendung des Begriffs „Tanz“ erscheint mir für die nonverbale Begegnung und Kommunikation zwischen Mensch und Tier besonders passend. Denn erst kürzlich fanden Studien heraus, dass Tanzen ein Gefühl der Verbundenheit und Gleichheit entstehen lässt und Menschen empathischer macht (Tarr et al. 2014; Christensen et al. 2016).

von anderen Wesen affiziert zu werden und ein Bewusstsein dafür, dass auch wir in der Lage sind, andere zu affizieren. Im Kontext von Mensch-Tier-Beziehungen geschieht dies beispielsweise durch direkte Begegnungen, in denen sich Menschen und Nichtmenschen sehen, hören, riechen und spüren können. Affekte spielen aber auch bei indirekten Begegnungen eine Rolle, in denen Menschen und Tiere nicht aufeinandertreffen, sondern „nur“ auf die „Spuren“ des jeweils anderen stoßen. Um beim Eingangsbeispiel der Mensch-Wolf-Beziehungen zu bleiben, materialisieren sich diese Spuren beispielsweise in Form von menschlichen wie tierlichen Trittsiegeln, Exkrementen, gerissenen Tieren, Müll oder Infrastrukturen. Affiziert werden die Lebewesen aber auch von Wolfsgeheul, beziehungsweise von menschlichen Stimmen oder vom Knall eines Gewehrs. Robert Pütz (2021) denkt *learning to be affected* weiter und schlägt ein *learning to be intercorporeal* vor, ein Lernen von leiblicher Verbundenheit zur Welt und zu den begegnenden Anderen, den Tieren. In beiden Fällen wird mehr-als-menschliche Feldarbeit zu einer „Ganzkörpererfahrung“, in der das Erheben und Verstehen ethnographischer Daten im und durch den Leib geschieht. Wenn nun aber der Körper zur Quelle leiblich-affektiver Primärdaten wird, verlässt die mehr-als-menschliche (Feld-) Forschung die repräsentationale Sphäre und damit auch den „sicheren Hort“ etablierter methodischer Herangehensweisen und es drängt sich unweigerlich die Frage nach dem Verstehen und der Nachvollziehbarkeit nicht-repräsentationaler Elemente auf.

### 3. Verstehen in der Mensch-Tier-Forschung und tierliche Perspektiven

Der Mensch ist eines von vielen Tieren und als leibliches Wesen vielfältig mit seiner Mitwelt verbunden. In der Verhaltensforschung ist man sich allerdings uneinig darüber, inwiefern tierliche Erfahrungen von Menschen erfasst und tatsächlich verstanden werden können. So spricht beispielsweise eine Gruppe von Verhaltensforscher\*innen den Tieren zwar ein Erleben von Freude, Angst oder Schreck zu, zweifelt allerdings an der angemessenen wissenschaftlichen Repräsentation derselben. Diese Vertreter\*innen argumentieren, dass die Repräsentation tierlicher Affekte und Emotionen anthropozentrisch wäre und den Fallstricken des Anthropomorphismus erliegen würde – der Projektion menschlicher Eigenschaften auf andere Lebewesen (für eine Diskussion siehe bspw. Dawkins 2012). Demgegenüber stehen Etholog\*innen, welche die Herausforderungen bei der Analyse leiblich gemachter Tiererfahrungen zwar anerkennen, der Idee des Verstehens tierlicher Affekte und Emotionen aber pragmatischer gegenüberstehen und in dem Zusammenhang auch auf die Schwierigkeit des Fassens und Nachspürens menschlicher Gefühle verweisen (Burghardt 2007). Basierend auf Beobachtungen, Verhaltensexperimenten und Messungen von beispielsweise der Herzfrequenz oder des Cortisolspiegels sowie neueren Erkenntnissen zum neuronalen Netzwerk, welches sich bei Menschen und anderen Wirbeltieren als sehr ähnlich erweist, nehmen die Vertreter\*innen dieser Position an, dass mehr-als-menschliche

Lebewesen auch Stress, Scham, Trauer, Reue, Staunen, Altruismus und Empathie erleben und äußern (Bekoff 2007; Bates et al. 2008; de Waal 2012, 2020). Die jeweiligen Forscher\*innen sehen im Anthropomorphismus für die Erklärung tierlichen Verhaltens auch nichts grundsätzlich Negatives, sofern er reflektiert und investigativ ist. Dieser sogenannte „kritische Anthropomorphismus“ verwendet im ersten Schritt anthropomorphe Muster, um tierliches Verhalten überhaupt beschreiben zu können, um im darauffolgenden Schritt zu prüfen, ob diese Muster für die Erklärung des Verhaltens angemessen sind (Wild 2007; Lorimer et al. 2019). Hierhinter verbirgt sich auch eine Kritik an der Auffassung, dass durch die Anthropomorphisierung tierlichen Verhaltens zwei unterschiedliche Bereiche vermengt werden könnten – gilt es deren ontologische Trennung doch vielmehr zu hinterfragen, indem sich Forschende ihrer Positionalität und ihrer Situiertheit im Erforschen *mit* Tieren bewusst sind (Abb. 1) und die *agency* von Mensch und Tier als dezentralisiert beziehungsweise als Effekt anerkennen, der erst durch deren wechselseitige Beziehung entsteht.



**Abb. 1** Situiertheit der forschenden Person in der mehr-als-menschlichen Feldforschung mit Tieren (Konzept: Verena Schröder; Grafik: Katrin Wycik).

In der mehr-als-menschlichen Feldforschung mit Tieren können sowohl die Wechselbeziehungen zwischen dem forschenden Menschen und dem Tier als auch jene zwischen Dritten und Tieren den Untersuchungsgegenstand bilden. In beiden Fällen besteht das Ziel darin, die tierliche *agency* vielfältig zu fassen, die sich erst im Gefüge zwischen Mensch und Tier entfaltet und das gemeinsame Werden ko-konstituiert.

Vor diesem Hintergrund und bezogen auf das Verstehen von tierlichen Lebenswelten, kann es in der mehr-als-menschlichen Feldforschung also nicht darum gehen, tierliche Affekte und Emotionen so treu wie möglich abzubilden – wie dies beispielsweise mit rationalen Zugängen in Form von Messungen und Verhaltensexperimenten angestrebt wird. Vielmehr gilt es den Erkenntnishorizont so weit als möglich auszudehnen, indem man sich als Forscher\*in beispielsweise in die Lage der/des zu untersuchenden Tiere/s versetzt, deren/dessen Perspektive berücksichtigt, bei gleichzeitiger Anerkennung, dass eine Horizontverschmelzung im Sinne eines „Rollentausches“ – wie zwi-

schen Mensch und Mensch auch (siehe bspw. Gebhardt et al. 1995, 20 f. und Mattisek et al. 2013, 138 f.) – nicht möglich ist. Was aber möglich erscheint, ist sich Zeit für das Gegenüber und dessen Lebensumstände zu nehmen, sich über den gegenseitigen Blick in die Augen und/oder Berührungen tief zu verbinden, sich im Anderen zu spüren, in Resonanz zu treten (Rosa 2016).

„Von dem Augenblick an, in dem ich erkannt habe, dass meine Erfahrung, gerade insofern sie die meine ist, mich dem öffnet, was ich nicht bin, dass ich für die Welt und die Anderen empfindsam bin, nähern sich mir in einzigartiger Weise alle Wesen, die das objektive Denken auf Distanz hielt. Oder umgekehrt: Ich erkenne meine Verwandtschaft mit ihnen, ich bin nichts als ein Vermögen ihnen Widerhall zu geben, sie zu verstehen, ihnen zu antworten“, schreibt Merleau-Ponty (2003, 63).

Tatsächlich wird diese insbesondere in der Phänomenologie entwickelte Konzeptualisierung von Mensch durch neuropsychologische Befunde bestärkt, wie sie beispielsweise in der Forschung zu Spiegelneuronen diskutiert werden (Bauer 2006; Rosa 2016). Demnach kann es in der „zwischen-mensch\_tier-lichen Begegnung“ nicht im Sinne eines *Nach-Fühlens* darum gehen zu fragen, *wie es ist beziehungsweise wie es sich anfühlt*, ein bestimmtes Tier *zu sein* – um hier auf das sehr berühmte und häufig zitierte Fledermausbeispiel des Philosophen Thomas Nagel zu verweisen. Vielmehr gilt es im Sinne eines *Mit-Fühlens* – um an dieser Stelle wieder auf das Beispiel der Wolfsrückkehr zurückzukehren – zu fragen, wie es für das Tier ist, beispielsweise auf eine ungeschützte Schafsherde, auf Elektrozäune, auf Menschen oder Herdenschutzhunde zu treffen und wie diese Begegnungen wiederum auf *den* Wolf sowie die anderen involvierten Lebewesen wirken.

#### Exkurs: Tier-Werden

Ein wesentliches Element der mehr-als-menschlichen Feldforschung besteht darin, die menschliche Perspektive zugunsten des zu untersuchenden Tieres in den Hintergrund zu rücken und ein Verständnis für dessen Physiologie, Logik und soziale wie ökologische Einbettung zu generieren. In dem Zusammenhang greifen Vertreter\*innen der neuen Tiergeographien beispielsweise auf das Konzept *becoming-animal* (Deleuze/Guattari 1987) und/oder den ethologischen Ansatz der „**wechselseitigen Einstimmung**“ (*attunement*) (Despret 2004) zurück. Hierbei geht es nicht um den Versuch, tatsächlich Tier zu werden, sondern dass man eine „molekulare Nachbarschaft“ (ebd., 373) erzeugt, ein Bündnis, das kommunikativ ist (Kompatscher et al. 2017, 175). Dieses Bündnis kann entweder zwischen der forschenden Person und einem Tier aufgebaut und analysiert werden, wie es beispielsweise Alistair Stewart (2011) beschreibt, die versucht, ein Sperling „zu werden“ und nachspürt, wie der Vogel saisonal lebt, was er braucht und wie sein soziales Umfeld sein Leben prägt. Oder das Mensch-Tier-Bündnis wird durch eine dritte Person untersucht, wie im Fall von Jamie Lorimer (2008) und seiner Analyse der Beziehung zwischen Ornitholog\*innen

und Wachtelkönigen. Das Zählen der Vögel beschreibt Lorimer als leiblich-affektive Praxis, die den Vogelforscher\*innen mit der Zeit ein Nachspüren tierlicher Rhythmen ermöglicht, bis hin zum Erkennen einzelner Individuen durch deren spezifische Laute. Sehr ähnlich formulieren es Christopher Bear und Sally Eden (2011), indem sie den Angelsport als *becoming-fish* interpretieren. Angler\*innen versuchen sich in die Denke der Fische zu versetzen (um „ihre“ Beute zu überlisten), genauso reagieren die Fische auf die Rhythmen und Praktiken der Menschen (*becoming-human*). Wie ein Fisch zu denken ist daher insofern reflexiv, als Angler\*innen die potenzielle Adaption der Fische in ihrer Angelstrategie berücksichtigen. Für Gilles Deleuze und Félix Guattari ist mit diesem Werden auch eine politische Dimension verbunden, eine Politik, die durch das Einnehmen der Position des Unterdrückten, Machtverhältnisse hinterfragt (Kompatscher et al. 2017, 175). Fisch beziehungsweise Tier zu werden bedeutet also nicht nur, sich mit seinen Rhythmen und Lebensbedingungen zu verbinden, sondern auch danach zu fragen, ob das Angeln nachhaltig ist.

Der Fokus in der geographischen Mensch-Tier-Forschung ändert sich damit grundlegend, wendete man sich doch darin lange Zeit ausschließlich den menschlichen Lebenswelten und Logiken zu und wurden Tiere in erster Linie als passive Objekte, und weniger als aktive Subjekte verstanden. Konsequenterweiterung, müsste mit dieser Perspektivenerweiterung – also der Frage danach, wie Menschen in die Lebenswelten von Tieren integriert werden – auch ein Wandel von Praxisfeldern verbunden sein. Jüngere geographische Studien knüpfen hier an und versuchen beispielsweise Urbanisierung (Barua/Sinha 2019) oder nachhaltige Stadtplanung (Houston et al. 2018) mehr-als-menschlich zu denken.

*Verstehen* im Kontext mehr-als-menschlicher Forschung ist vor dem geschilderten Hintergrund also immer „nur“ eine Annäherung an tierliche Lebenswelten. Selbst der über mehrere Wochen anhaltende Versuch von Charles Foster (2016), wie ein Dachs zu leben, kann letztlich auch nur als eine solche – wenngleich als eine sehr innige – an tierliches In-der-Welt-Sein verstanden werden. Je nach Fragestellung und Erkenntnisinteresse können phänomenologische Ansätze, wie jener von Foster im Kontext des leiblichen Verstehenlernens tierlicher Praktiken, oder methodische Zugänge, die auf das Mitmachen und die leibliche Verinnerlichung menschlicher Praktiken oder die Begleitung von Interviewpartner\*innen bei ihren alltäglichen Bewegungen abzielen (siehe dazu bspw. Kusenbach 2003 zum Konzept *Go-Along*), für ein tieferes Verstehen von menschlichen wie tierlichen Erlebnissen fruchtbar sein (vgl. Wenzl et al. 2019, 345 f.). Denn durch die leibliche Eingebundenheit und die Bewegung im Raum lassen sich mehrere Aspekte menschlicher wie tierlicher Alltagserfahrung ausleuchten und reflektieren.

Für die mehr-als-menschliche Feldarbeit *mit* Tieren bedeutet dies aber, dass diese Prozesse der Annäherung zwischen Mensch und Tier und die damit verbundenen erfahrenen wie ausgedrückten Affekte und Emotionen transparent zu machen sind, mit all den Unzulänglichkeiten der sprachlichen Übersetzung leiblich gemachter Erlebnisse (vgl. Kapitel 5; sowie den Beitrag von Hafner in diesem Band).



#### 4. Mehr-als-menschliche Feldarbeit *mit* Tieren

In ihrem Plädoyer für eine Mehr-als-menschliche Geographie forderte Sarah Whatmore (2006, 606) bereits vor 16 Jahren eine Erweiterung des bisherigen text- und sprachbasierten Methodenrepertoires durch experimentelle Herangehensweisen, welche auf sensorische, leibliche und affektive Aspekte fokussieren. Doch während der „mehr-als-menschliche Turn“ seither konzeptionell ausgiebig diskutiert wurde, blieb die methodologische und methodische Debatte hierzu vergleichsweise unterrepräsentiert (Dowling et al. 2017). Insofern überrascht es nicht, dass im Lehrbuch zur Geographie von Mensch-Tier-Verhältnissen (Urbanik 2012) ein Kapitel zur Methodik in den neuen Tiergeographien fehlt. Vielmehr stellt die Autorin in Aussicht, dass die methodische Annäherung an Tiere als individuelle Subjekte künftig die größte Schwierigkeit für Tiergeograph\*innen sein wird. Auch Henry Buller (2015) weist in seinem Review-Artikel zur Methodik in den neuen Tiergeographien auf eine dreifache Herausforderung hin: Erstens müssten entsprechende Methoden über eine abstrakte Kategorisierung von Tieren nach Art, Funktion oder Vorkommen hinauskommen und Tiere als in ein soziales Gefüge mit Menschen eingebettet verstehen; zweitens seien Untersuchungen erforderlich, die den Subjektstatus von Tieren anerkennen – im Sinne eines „the animal that sees“ (Derrida 2008, 82) und nicht entlang eines „the animal as it is seen“ (ebd.); und drittens bedürfte es einer engeren Zusammenarbeit zwischen den Natur- und Sozialwissenschaften für die Entwicklung geeigneter Konzepte und Methoden. Eine nach wie vor kleine aber im Wachsen begriffene Gruppe an Wissenschaftler\*innen – unter anderem aus der Anthropologie, der Geographie und der Soziologie – nimmt sich dieser Herausforderungen an und versucht sich den Tieren jenseits anthropozentrischer Erkenntnislogiken zu nähern.

##### Ethnographische Dezentrierung des Menschen

Für die empirische Untersuchung der Beziehungen zwischen menschlichen und mehr-als-menschlichen Lebewesen haben sich die sogenannten Multispezies-Ethnographien (Kirksey/Helmreich 2010; Ogden et al. 2013; Ameli 2021) etabliert. Diese erkennen die wechselseitige und untrennbare Verbindung zwischen Mensch und Tier<sup>6</sup> an und vertreten die Annahme, dass Tiere das „Mensch-Sein“ maßgeblich mitgestalten und auch umgekehrt, dass Menschen Tiere konstituieren (= Ko-Konstitution zwischen Mensch und Tier). Manche Forschungsbeiträge setzen sich empirisch mit der Ko-Konstitution zwischen Mensch und Tier auseinander, ohne dabei explizit auf die

---

<sup>6</sup> In den Multispezies-Ethnographien wird neben der Analyse von Tieren auch das Verhältnis von Menschen zu Pflanzen, Pilzen und Mikroben untersucht. Dieser Beitrag legt seinen Schwerpunkt allerdings auf die Untersuchung ersterer.

Bezeichnung „Multispezies-Ethnographien“ Bezug zu nehmen, beziehungsweise sich diesem Forschungsfeld zuzuordnen. Um diese Arbeiten nachfolgend nicht außenvorzulassen, fasse ich den Begriff breiter und spreche deshalb von „mehr-als-menschlichen Ethnographien“. Sehr ähnlich handhaben dies auch Lindsay Hamilton und Nik Taylor (2017, 8), welche die Bezeichnung der „alternativen Ethnographien“ (*ethnography done differently*) vorschlagen. Ein wesentlicher Bezugspunkt für fast alle Beiträge sind die Überlegungen von Donna Haraway (2008, 2016) zu Gefähr\*innenspezies. Haraway stellt darin die menschliche Übermachtstellung gänzlich infrage und konzipiert Menschen und andere Lebewesen als im gemeinsamen Werden (*becoming with*) begriffene Entitäten, die nur im wechselseitig gespannten Verhältnis angemessen verstanden werden können. In der Konsequenz bedeutet dies einerseits, dass menschliche und mehr-als-menschliche Lebewesen sowohl in Raum als auch in Zeit als höchst wandelbare und sich stetig verändernde Entitäten gedacht werden (Fenske 2016). Andererseits und im Hinblick auf methodologische Aspekte werden Herangehensweisen angestrebt, die den Menschen ethnographisch dezentrieren und stattdessen das Da\_zwischen – die wechselseitige, nonverbale und in Affekten und Emotionen vermittelnde Beziehung von Mensch und Tier, aus der beide permanent hervorgehen – fassen und zum Reflexionsgegenstand machen (vgl. Abb. 1). Diese Fokusverschiebung auf die sich wandelnden und relationalen Beziehungen ermöglicht es, die etablierte Unterscheidung zwischen Mensch und Tier infrage zu stellen. Vor diesem Hintergrund identifiziere ich zwei Methodenstränge, die dem Fassen tierlichen Wirkens in seinen unterschiedlichen Facetten Aufmerksamkeit schenken und sich für eine weniger anthropozentrische, ethnographische Mensch-Tier-Forschung als fruchtbar erweisen. Die vorgestellten Methodenstränge sowie die untergeordneten Ansätze gilt es dabei weniger scharf voneinander abgegrenzt als vielmehr ineinanderfließend oder überlappend zu verstehen.

### Tierzentrierte Geschichtenerzählung

Den ersten Strang bezeichne ich als tierzentrierte Geschichtenerzählung. Darunter verstehe ich jene Art von Befragung, in denen das leiblich-affektive und emotionale Verhältnis zwischen Mensch und Tier über Sprache versucht wird einzufangen. Die befragten Personen werden dazu aufgefordert, über deren (leiblich) gemachte Erfahrungen, Emotionen, alltägliche Praktiken und Beobachtungen in Zusammenhang mit den jeweiligen Tieren zu erzählen, wobei die Geschichten indirekte Auskunft über die Handlungs- und Wirkmächtigkeit der Tiere geben sollen. Wenngleich die Interviews offen geführt werden, richtet sich der Blick darin beispielsweise auf die sich wechselseitig verändernden Praktiken zwischen Mensch und Tier, auf leiblich-affektive Beziehungserfahrungen im Rahmen von Mensch-Tier-Begegnungen, auf den Versuch der Übernahme tierlicher Perspektiven (vgl. Exkurs Tier-Werden), auf leibliche Kom-

munikation und/oder Momente der Irritation. Für die Befragung werden Menschen ausgewählt, die auf eine langjährige Erfahrung in der Zusammenarbeit oder im Zusammenleben mit den zu untersuchenden Lebewesen zurückblicken können. Die Gespräche können dabei sowohl mit als auch ohne die Anwesenheit von Tieren abgehalten werden.

Eine Erweiterung der tierzentrierten Geschichtenerzählung besteht darin, dass sich der/die Forscher\*in nicht nur gegenüber den menschlichen Akteur\*innen, sondern auch gegenüber den tierlichen Individuen im Feld möglichst weit öffnet. Indem beispielsweise die vermittelten (und verkörperten) Praktiken der Gesprächspartner\*innen selbst im leiblich-affektiven Austausch mit dem Tier erprobt, gemeinsam besprochen und reflektiert werden. Beth Greenhough und Emma Roe (2019) zeigen dies in ihrer Untersuchung zum Wechselverhältnis von Versuchstieren und deren „Pflegepersonal“ (*animal technologists*). Darin lenken die beiden Geograph\*innen ihren Blick auf die wechselseitige Einstimmung (*attunement*) von Mensch und Tier und fragen, inwiefern diese Einstimmung durch den Ort des Tierlabors beziehungsweise eingeschränkt wird. Auf Grundlage der erzählten Geschichten durch die Labormitarbeiter\*innen versuchen sich Greenhough und Roe unter anderem am Erkennen unterschiedlicher Gesichtsausdrücke von Mäusen. Zudem zeigen sie, wie die Methode der Geschichtenerzählung spezifische Mensch-Tier-Begegnungen offenlegt. Denn im Erzählen der Geschichten beziehen sich die befragten Labormitarbeiter\*innen häufig auf ein einzelnes (charismatisches) Tier, mit dem sie eine besondere Beziehung pflegen oder das sich in seiner Handlungs- und Wirkungsmacht von den anderen unterscheidet. Tierzentrierte Geschichtenerzählung kann damit die Aufmerksamkeit auf die individuelle *agency* mehr-als-menschlicher Lebewesen lenken und tritt so dem Vorwurf der Verallgemeinerung tierlichen Handelns und Wirkens in den neuen Tiergeographien entgegen, wie ihn Christopher Bear (2011) in seinem Entwurf „individueller Tiergeographien“ formuliert, bezogen auf die Generalisierung von „Tieren“, „Spezies“ oder „Herden“.

Auch wenn sich die tierzentrierte Geschichtenerzählung von einer konventionellen Interviewführung dahingehend unterscheidet, als dass ein tierliches Lebewesen und seine leiblich-affektiven Wechselbeziehungen zum Menschen im Mittelpunkt stehen und die Forschenden – aufbauend auf dem vermittelten Erfahrungswissen – in direkten oder indirekten Kontakt mit den jeweiligen Tieren treten, ist sie ein Filter zum Innenblick tierlicher Lebenswelten. Und dies nicht zuletzt auch wegen der Sprache (als ausgrenzendes Medium) beziehungsweise der generierten Gespräche *zwischen Menschen über deren Beziehungen* zu Tieren, die hier als empirische Grundlage dienen. Im Folgenden werden daher methodische Ansätze jenseits von Sprache vorgestellt, mittels derer die leiblich-affektiven und emotionalen Dimensionen in Mensch-Tier-Beziehungen unmittelbarer erfasst beziehungsweise erlebt werden können.

### Empathisch-leibliche Beobachtung

Den zweiten Strang nenne ich empathisch-leibliche Beobachtung und meine damit Herangehensweisen an das Feld, in denen die gesprochene Sprache zugunsten des Leiblichen, Sinnlichen und Visuellen in den Hintergrund rückt. Auf diese Weise sollen einerseits die leiblich-affektiven Wechselverhältnisse zwischen Forscher\*innen und Tieren oder zwischen Dritten und Tieren erschlossen werden (vgl. Abb. 1). Andererseits zielen mehr-als-sprachliche Ansätze darauf ab, die gelebten Geographien tierlicher Lebewesen (*beastly places*) (Philo/Wilbert 2000) zu fassen, die im Verhältnis zu den *animal spaces* (ebd.) – der Orte, die Menschen den Tieren zugestehen – vergleichsweise wenig untersucht sind (Hodgetts/Lorimer 2015; Gibbs 2020). Eine empathisch-leibliche Beobachtung unterscheidet sich gegenüber einer teilnehmenden Beobachtung dahingehend, als dass bei ersterer beobachtete und/oder leiblich erlebte Affekte und Emotionen aktiv benannt und reflektiert werden. Zudem ist der Prozess der Feldforschung weniger konsumierend als vielmehr im Sinne einer *response-ability*<sup>7</sup> zu verstehen, bei der die forschende Person mit ihrem ganzen Körper involviert ist und mit mehr-als-menschlichen Lebewesen via aufeinander bezogene Bewegung (und Regung), wenn möglich Berührung, Körperhaltung und Gesichtsausdruck/Blick in einen wechselseitigen „Dialog“ geht. Eine solche Haltung lehrt uns eine verbindende Leiblichkeit, sie führt uns (wieder) „näher“ an die zu untersuchenden Tiere heran und erinnert uns, dass wir Teil eines größeren Ganzen sind.

Eine erste Möglichkeit, um das Fühlbare und Nichtrationale zwischen Menschlichem und Tierlichem mehr-als-sprachlich einzufangen, wird in der Verwendung von visuellen Methoden, insbesondere von Videoaufzeichnungen, gesehen. Diese erlauben nämlich ein mehrfaches Beobachten der Begegnungen, Praktiken, Bewegungen und der damit verbundenen Affekte und Emotionen zwischen Mensch und Tier bei unterschiedlichen Ablaufgeschwindigkeiten. Deshalb und aufgrund der dargestellten Dichte an gleichzeitig stattfindenden, leiblich-affektiven Zuständen in Haltung, Bewegung, Mimik und Gestik, wird ihnen in den neuen Tiergeographien großes Potenzial zugesprochen (Lorimer 2010; Bear et al. 2017). So zeigt beispielsweise Jamie Lorimer (2010) in seiner Untersuchung zur Begegnung zwischen Elefanten, Elefantenführer\*innen und Tourist\*innen auf, dass Videoaufnahmen insbesondere für die Analyse der wechselseitigen, leiblichen Praktiken sowie haptischen Beziehungen fruchtbar sind. Ihm zufolge helfen sie, die leibliche Kommunikation zwischen Mensch und Tier zu fokussieren und so die „Isopraxis“ (Despret 2004, 115) offenzulegen, worunter jene

7 An dieser Stelle lehne ich mich mit *response-ability* sowohl an Karen Barad (2012, 207) an, die unter der Bezeichnung unter anderem ein „In-Kontakt-Sein“ versteht, aus dem und in dem wir hervorgehen. Ebenso beziehe ich mich auf Ann Cooper Albright (1997, xxii), die Beobachtung immer als einen körperlich-leiblichen und relationalen Prozess versteht, damit in Verbindung den Terminus *response/ability* verwendet und so einen Gegenentwurf zum *consuming gaze* in der Feldforschung beschreibt.

kinästhetische Vereinigung zwischen Reiter\*in und Pferd beziehungsweise Elefant gemeint ist, die beide Lebewesen in einer gemeinsamen Bewegtheit verschmelzen lässt, in dem sowohl die reitende Person als auch das Tier die Muskeln des anderen durch Berührung wahrnimmt und auf den kleinsten Impuls reagiert. Der Einsatz visueller Methoden erweist sich aber nicht nur für das Fassen von leiblicher Kommunikation zwischen Mensch und Tier, sondern auch für die Erforschung von *beastly places* als fruchtbar, wie in einer Untersuchung von Christopher Bear et al. (2017) zur *agency* von Kühen in der roboterbasierten Milchwirtschaft deutlich wird. Die Autor\*innen wenden in ihrer Studie eine Methodentriangulation aus digitaler Videoaufzeichnung, Standfotografie und Feldnotizen an, wobei sie Schwachstellen der Übersetzung tierlicher Beobachtungen ins Textformat identifizieren, vor allem wenn es um die Beschreibung und Darstellung gleichzeitig stattfindender und wechselseitig bezogener Aktivitäten geht. Darüber hinaus bleiben durch Standfotografie und Feldnotizen die Geräusche und Bewegungen der Kühe, und damit letztlich auch deren Kommunikation untereinander, sowie mit dem Roboter, im wahrsten Sinne des Wortes unterbelichtet. Insofern können Videoaufzeichnungen zur Vermittlung tierlicher *agency* einen Mehrwert darstellen, stellt die Methode doch eine Möglichkeit dar, Tiere in gewisser Weise „für sich selbst sprechen zu lassen“ (ebd., 252).

Wenn nun aber ein autoethnographischer Zugang gewählt wird und in dem Fall die wechselseitigen Beziehungen zwischen dem/der Forscher\*in und einem Tier oder mehreren Tieren den Untersuchungsgegenstand bilden, dann ist eine empathisch-leibliche Beobachtung mit einer (Re-)Aktivierung der Sinne verbunden, und zwar insofern, als dass sie zum Erkenntnisinstrument werden. Wie ein multisensorischer Zugang umgesetzt werden kann, zeigen Lisa Jean Moore und Mary Kosut (2013) am Beispiel ihrer Untersuchung zum Verhältnis zwischen Imker\*innen und Bienen, in der sich die Forscher\*innen selbst als Mitagierende im Feld verstehen. Konkret geht es ihnen um ein Hören des Bienensummens, um ein Ertasten des warmen Brutnestes, um ein Sehen des Ankommens und Wegfliegens der Bienen am Flugloch, um das Spüren eines Bienenstichs oder um das Schmecken und Riechen von Honig. Nur mit dieser multisensorischen Herangehensweise, schreibt David Abram (2011), lassen sich Beziehungen zwischen dem, was wir sind, und dem, was uns umschließt, herstellen. Demnach kann es – wie Carolin Schurr und Anke Strüver (2016, 88) feststellen – nicht nur mehr darum gehen „Ereignisse kognitiv zu erfassen, sondern auch die Gerüche, Geräusche, Stimmungen und in der Luft liegenden Gefühle mit unserem ganzen Körper regelrecht aufzusaugen.“ Die forschende Person versteht sich in dieser Perspektive prozessual mit der Mitwelt verbunden und damit als Teil eines Gesamtgefüges. Anlehnend an John Dewey (1995, 25 f.) kann diese Verbindung dann auch nur in der reflexiven Analyse in Äußeres – wie beispielsweise eingeatmete Luft – und Inneres – wie beispielsweise atmende Lungen – auseinanderbrechen. In dem Zusammenhang stellen für die neuen Tiergeographien auch multisensorische Begehungen (Schröder/Steiner 2020, 208) einen möglichen methodischen Ansatz dar, der auf eine sinnliche Raumerschließung

ähnlich der von Tieren beziehungsweise im konkreten Fall von Wölfen abzielt. Dabei legt die forschende Person bewusst ihre Wahrnehmung unter anderem auf Windverhältnisse, Vorder- und Hintergrundgeräusche, Gerüche, Topographie und tierliche wie menschliche Spuren. Wildwechsel, Gräben und offene Gebiete wie Weiden werden zu Orten der Jagd, während dichter Wald Sicherheit bieten könnte. Auch wenn ein solcher (nachgestellter) Versuch der Raumerschließung niemals synchron der von Wölfen oder anderer Tiere sein kann, wird die Forschungsregion auf diese Weise neu „durchdrungen“. Es öffnet sich Raum für Reflexion und ein tieferes Verständnis sowie die Anerkennung anderer Möglichkeiten leiblichen „In-der-Welt-Seins“ werden gefördert.

Eine weitere Methode, die vor allem dem affektiven und transformativen Charakter von Begegnungen zwischen Menschen und Tieren Aufmerksamkeit schenkt, stellen Sarah Bell et al. (2018) mit *engaged witnessing* vor. Basierend auf dem indigen-australischen Konzept „Dadirri“ versteht sich die Methode als ein gegenüber anderen Lebewesen respektvolles Im-Feld-Sein, als ein achtsames Schauen und tief(er)es Zuhören beziehungsweise Hören, das über die Augen und Ohren hinausgeht. Die forschende Person lässt sich bei *engaged witnessing* von den Bewegungen der zu untersuchenden Tiere leiten und reflektiert dabei autoethnographisch über die eigenen Gefühle, Erfahrungen und Veränderungen. Zudem wird beobachtet, wie Tiere mit anderen Lebewesen oder Gegenständen in Wechselbeziehung treten und sich Raum und Atmosphäre durch die tierliche *agency* verändern. Wesentliches Ziel von *engaged witnessing* ist es, gegenüber Tieren offen zu sein und sich der eigenen Veränderlichkeit im Forschungsprozess mit tierlichen Lebewesen bewusst zu werden. Es geht in gewisser Weise auch darum, die eigene (menschliche) Kontrolle über den Forschungsprozess abzulegen und die Aufmerksamkeit auf das Unerwartete zu legen – ähnlich dem Prinzip von *serendipity* in der ethnographischen Feldforschung (in dem Fall könnte man auch von einer „*more-than-human serendipity*“ sprechen). Bell et al. führen ihre Untersuchung in einem australischen Nationalpark durch, sie verfolgen Kängurus und einen Buntwaran und zeigen, wie das Auftreten eines neuen Akteurs, in dem Fall eine Schlange, die Raumatmosphäre verändert. Die Autorinnen gelangen zu dem Schluss, dass die eigene Dezentrierung im Forschungsprozess auf Dinge aufmerksam macht, die ansonsten verborgen bleiben. Dazu zählen beispielsweise die wechselseitigen und aufeinander bezogenen Bewegungen zwischen Mensch und Tier sowie im Sinne von „*the animal that sees*“ (Derrida 2008, 82), dass auch Tiere Beobachtende werden (*became-witness together*).

Wie die Ausführungen in diesem Abschnitt zeigen, lässt sich die Konstitution der Beziehungen zwischen Mensch und Tier auf verschiedene Weise empirisch fassen. Im Rahmen von empathisch-leiblichen Beobachtungen wird in erster Linie auf Praktiken zurückgegriffen, die leibliche und sensorische Erfahrungsdimensionen fokussieren beziehungsweise miteinschließen und so auch das Verständnis der Forschungsgegenstände erweitern. Während die visuelle methodische Herangehensweise mittels Videoaufzeichnung eher einen konventionellen Zugang darstellt, handelt es sich bei den multisensorischen, verkörperten und performativen Zugängen um experimentelle

Ansätze, die in den Mehr-als-menschlichen Geographien sowie in den neuen Tiergeographien als *messy* (Buller 2015, 376; Dowling et al. 2017, 330) bezeichnet werden. In beiden Fällen steht das Beobachten und/oder das (gleichzeitige) Erleben relational-leiblich-affektiver Prozesse zwischen Mensch und Tier und damit das Begleiten ihres „gemeinsamen Werdens“ (Haraway 2008) im Fokus. Insofern wird eine empathisch-leibliche Beobachtung dem postdualistischen Anspruch im Vergleich zur tierzentrierten Geschichtenerzählung gerechter. Letztere bietet sich aber beispielsweise gut zur vorbereitenden Arbeit an, um dann in einem nächsten Schritt empathisch-leiblich und damit tiefer in das Forschungsthema einzutauchen.

## 5. Repräsentation und Kommunikation mehr-als-menschlicher Ergebnisse

Tiergeograph\*innen mit einer nichtdualistischen Auffassung von Mensch und Tier werden unweigerlich mit Fragen der Repräsentation und Kommunikation mehr-als-menschlicher Handlungs- und Wirkmächtigkeit konfrontiert. Denn Tiere lassen sich zwar als leibliche, affektive und emotionale Wesen begreifen und auch ihre *agency* lässt sich auf verschiedene Weise ausdrücken, doch ein *Sich-Annähern* an sie und ein *Mit-Fühlen* mit ihnen lässt keine vollumfängliche Repräsentation derselben erwarten. Auf diese Problematik verweisen indirekt auch Christopher Bear et al. (2017), indem sie im Hinblick auf visuelle Methoden anmerken, dass die damit gewonnenen (menschlichen) Beobachtungen und Interpretationen nicht durch die tierlichen Individuen korrigiert werden können. Neben der Repräsentation tierlicher *agency* ist die mehr-als-menschliche Forschung außerdem mit Herausforderungen im Bereich der angemessenen Darstellung mehr-als-rationaler Erkenntnisse verbunden. Denn wie kommt ein Spüren und Gespürt-Werden im Da\_zwischen zur Darstellung? Robyn Dowling et al. (2017) plädieren in dem Zusammenhang dafür, die Übermittlung mehr-als-menschlicher Erkenntnisse nicht nur auf die dominante akademische Kommunikationsform der Verschriftlichung zu beschränken, sondern darüber hinausgehend andere Ideen zur Wissensvermittlung zu generieren. Dies verwundert insofern nicht, als dass die non-verbale Kommunikation und das Erleben im Da\_zwischen nur schwer im Textformat vermittelbar sind und folglich teilweise dadurch verlorengehen.<sup>8</sup> Ebenso ist unsere Sprache stark dualistisch aufgebaut und vom Speziesismus geprägt – man denke an die

<sup>8</sup> Um dem Problem entgegenzuwirken werden auch sprachlich innovative Wege gesucht, wie am Beispiel der atmosphärischen Geschichtenerzählung der Anthropologin Kathleen Stewart (2011, 2014) deutlich wird. Philipp Vannini (2014, 321 f., eigene Übersetzung) beschreibt ihre Art des Schreibens als „berührende Komposition dessen, was geschieht, was in der Luft hängt, (...) [als] Geschichten, die einen leiblich berühren“. Dazu setzt sie strategisch rhetorische Pausen und Beschreibungen ein und „erweckt Affekt zum Leben“ (ebd.). Insofern scheint mir das Potenzial des leiblich-affektiven Spürens in der Verschriftlichung noch nicht genügend ausgeschöpft zu sein.

Unterscheidung zwischen Haus-, Nutz- und Wildtieren oder „essen“ versus „fressen“ sowie „gebären“ versus „werfen“ – und wird so einer nichtdualistischen Darstellung von Ergebnissen nicht gerecht. Selbst die vielfach verwendete Bezeichnung des „Nicht-menschlichen“ impliziert durch die Negation einen Mangel an etwas und gründet auf einem menschlichen Exzeptionalismus, den es doch eigentlich zu überwinden gilt.

Im Hinblick auf die Repräsentation und Präsentation von Ergebnissen sind die neuen Tiergeographien also mit der Frage nach neuen Darstellungsformen konfrontiert. In dem Zusammenhang erscheint es mir wichtig zu betonen, dass die wissenschaftliche Textgenerierung nicht gänzlich durch andere Formate ersetzt werden soll. Vielmehr gilt es sie durch Kommunikationsmittel zu ergänzen, welche die leiblich-affektiven und atmosphärischen Elemente besser transportieren, und wodurch mehr-als-menschliche Erkenntnisse letztlich an Substanz gewinnen. Eine solche alternative Darstellungsform stellen beispielsweise Comics dar (Abb. 2), die in der Geographie – wenn auch noch am Rande – einen Bedeutungszuwachs erfahren (bspw. Dittmer 2010, 2014; Laurier 2014; Aalders et al. 2020; Menga/Davies 2020). Wie ich in meiner Arbeit an einem Comic zu Mensch-Wolf-Beziehungen in Kollaboration mit einem Illustrator und basierend auf eigenen Datenerhebungen feststelle, lassen sich simultane Prozesse – im Sinne von Affizieren und Affiziert-Werden bei Mensch-Tier- beziehungsweise Mensch-Wolf-Begegnungen sowie atmosphärische Stimmungen – in Comics besser als im linearen Textformat abbilden (Abb. 2a). Ebenso werden Bewegungen (Abb. 2b) und emotional-sinnliche Erfahrungen (Abb. 2c) – wie hier am Beispiel des Berührens von Blut oder des Schmeckens von Fleisch – stärker zum Ausdruck gebracht. Diese Erkenntnis knüpft an eine jüngere Studie von Enrique del Rey Cabero (2019) an, der im Comic eine Möglichkeit sieht, über die Linearität konventioneller Textformen hinauszudenken und stattdessen die Konstitution (oder Ko-Konstitution) von Beziehungen zu lesen. Insofern haben Comics mehr-als-menschliche Qualitäten und können bspw. durch die visuelle Verschränkung menschlicher und mehr-als-menschlicher Aktivitäten helfen, die vermeintlichen Grenzen zwischen Mensch und Tier infrage zu stellen und deren vielfältigen Wechselwirkungen besser zu verstehen (vgl. King/Page 2017; Menga/Davies 2020).

Im Rahmen einer im Frühjahr 2021 beginnenden Ausstellung zum Thema „Kohabitation“ werden die von uns erstellten Comicstrips filmisch bearbeitet, mit einer Tonspur versehen (u. a. mit Geräuschen aus dem Wald, Wolfsgeheul, durch spazieren im Wald verursachte Laute, Schüsse) und auf eine Leinwand projiziert, was dem visuellen (Lese-)Erlebnis eine weitere sensorische Ebene hinzufügt. Eine solche Vermittlung von qualitativ erhobenen, mehr-als-menschlichen Daten, stellt eine experimentelle und unkonventionelle Art der Wissenschaftskommunikation dar, welche sowohl in einem künstlerischen als auch in einem wissenschaftlichen Rahmen, beispielsweise während einer Tagung, umgesetzt werden kann. Eine weitere Möglichkeit die im Da\_ zwischen erlebten Affekte und Emotionen alternativ zu transportieren, bietet sich in der Veröffentlichung entsprechender Audio- oder Videomitschnitte an. In diesen wird das Plötz-



liche, das Unverfügbare – beispielsweise die Komposition einer unerwarteten, nicht kontrollierbaren Erscheinung, Lautäußerung oder Bewegung eines Tieres und darauf bezogene menschliche Reaktionen – ausgedrückt. Die tierliche *agency* lässt sich so beispielsweise in der Bewegung, dem hörbaren Atem, der lauten, leisen, ruhigen oder vielleicht sogar zitternden Stimme der forschenden oder der zu untersuchenden Person(en) fassen. Weitergedacht könnten solche Aufnahmen auf einem Server abgelegt und ergänzend an bestimmten Textstellen der Verschriftlichung verlinkt werden.



**Abb. 2** Ausschnitte aus dem Comic „Die Rückkehr von Wölfen in die alpine Kulturlandschaft: Veränderte Praktiken, resonante Momente und die Rolle der leiblich-affektiven Dimension“ (Konzept: Verena Schröder; Illustration: Patrick Bonato).

Abb. 2a: Mensch-Wolf-Begegnung – Affektive Atmosphären und Moment der Unverfügbarkeit (Oben); Abb. 2b: Zusammenkunft des Wolfsrudels und Rothirsche auf der Flucht (Mitte); Abb. 2c: Blut berühren und Fleisch essen als emotional-sinnliche Erfahrungen (Unten)

Wenn auch die bilderzählende und auditive Übermittlung tierlicher wie menschlicher *agency* und die damit in Zusammenhang erlebten Affekte und Emotionen der beteiligten Lebewesen durch Comics sowie Audio- und Videoaufnahmen alternativ zum Ausdruck gebracht werden können, wird der entsprechende wissenschaftliche Output *vom, durch* und *für* Menschen generiert. Selbst wenn man den Menschen ontologisch nicht getrennt von (den zu untersuchenden) Tieren versteht und man davon ausgeht, dass durch das „Wahrnehmbar-Machen“ tierlicher *agency* auch tierliches Wissen in die Analyse miteinfließt und die im Forschungsprozess beteiligten Menschen sowie die Erkenntnisse ko-konstituiert, werden mehr-als-menschliche Forschungsergebnisse weitgehend für menschliche Lebewesen aufbereitet. Insofern stimme ich hier mit Sarah Bell et al. (2018, 137) überein, die die mehr-als-menschliche Forschung als „imperfekte Kollaboration“ verstehen, da die Interpretation der Ergebnisse fast vollständig durch die menschliche Brille geschieht.

## 6. Conclusio und Ausblick

Die mehr-als-menschlichen Ethnographien stehen für ein junges und experimentelles Forschungsfeld, das sich der empirischen Untersuchung komplexer Mensch-Tier-Beziehungen aus einer nichtdualistischen Perspektive auf Lebewesen widmet. Dabei wird *der* Mensch ethnographisch dezentriert, indem der wissenschaftliche Fokus auf die tierliche *agency* gelegt und die damit verbundene nonverbale, leiblich-affektive und emotionale Dimension in Mensch-Tier-Beziehungen erfasst und reflektiert wird. Mit der tierzentrierten Geschichtenerzählung und der empathisch-leiblichen Beobachtung und ihren visuellen und sinnlichen Zugängen, wurden in den mehr-als-menschlichen Ethnographien zwei Methodenstränge jenseits anthropozentrischer Erkenntnislogiken skizziert. Vor allem in letzterem wird deutlich, wie die Erforschung tierlichen Wirkens auf Basis eines gemeinsamen, leiblichen In-der-Welt-Seins – und ohne der verbalen Sprache als empirische Grundlage – gelingen kann. Indem das gemeinsame Werden von Mensch und Tier in all seiner nicht-repräsentationalen Vielfalt den Untersuchungsgegenstand bildet, wird nicht nur die Komplexität hinter der häufig vereinfachten Darstellung von Mensch-Tier-Beziehungen zum Ausdruck gebracht, sondern auch die Durchlässigkeit vermeintlicher Grenzen zwischen den Lebewesen offengelegt.

Diese Fokuslegung erfordert auf Seite der Forschenden aber erstens, eine (sensuelle) Offenheit im Zuge der Feldforschung, sowohl gegenüber den Tieren und deren inkorporiertem Wissen als auch gegenüber den zwischen-mensch\_tier-lichen Momenten des Plötzlichen, der Unverfügbarkeit und Unkontrollierbarkeit, mit all den damit verbundenen Rückkopplungseffekten. Denn diese Momente konstituieren das Da\_zwischen und die gemeinsame Atmosphäre der Beziehung. Und zweitens bedarf es in der experimentellen und kreativen Mensch-Tier-Forschung eines Aushaltens von

Unwohlsein und Unbehagen. Denn diese Gefühle treten häufig in Zusammenhang mit der erkenntnistheoretischen Lücke zwischen dem, was wir erfahren und dem, was Tiere erfahren und zwischen dem, was wir leiblich spüren und dem, was wir ausdrücken können, auf. *Verstehen* von tierlichen Lebenswelten in den mehr-als-menschlichen Ethnographien kann demnach immer nur als eine Annäherung und nie als ein vollumfängliches Nachempfinden tierlichen In-der-Welt-Seins aufgefasst werden.

Denkt man die nichtdualistische Perspektive auf Mensch und Tier, wie sie in den mehr-als-menschlichen Ethnographien verfolgt wird, konsequent weiter, so darf die Übersetzung der daraus erzielten, mehr-als-rationalen Erkenntnisse nicht unhinterfragt bleiben. Als Ergänzung zur dominanten wissenschaftlichen Kommunikationsform der (rationalen) Verschriftlichung weist dieser Beitrag auf die Potenziale von Comics für die Übermittlung leiblicher, atmosphärischer und emotionaler Elemente hin und schlägt die Verlinkung von Audio- und/oder Videomitschnitten in Texten vor. Denn nicht nur die verwendeten Methoden bringen bestimmte Wirklichkeiten hervor, schließen andere aus und bestimmen so, was jeweils aufgedeckt und verstanden wird (Law 2004) – auch die Art und Weise der Kommunikation von entsprechenden Ergebnissen sind jeweils Ausdruck davon, wie Tiere und auch Menschen aufgefasst werden.

Wenn wir nun aber mit Tieren viel stärker verbunden sind als bisher angenommen – was neben den mehr-als-repräsentationalen Erkenntnissen zu Mensch-Tier-Beziehungen auch durch die Arbeiten zu Spiegelneuronen bestärkt wird –, dann müssen wir mit den Lebewesen, die uns alltäglich begleiten, viel bewusster und achtsamer umgehen. In dieser Hinsicht drängen sich auch Fragen zu Persönlichkeitsrechten von Tieren auf, wurden mit dem Whanganui in Neuseeland, dem Ganges in Indien und dem Río Atrato in Kolumbien zuletzt doch auch Flüsse in den rechtlichen Stand von Personen erhoben (O'Donnell/Talbot-Jones 2018; Egner/Zeil (in Vorbereitung)). Mit den mehr-als-menschlichen Ethnographien und den daraus ableitbaren mehr-als-rationalen Ergebnissen im Da\_ zwischen eröffnet sich ein Forschungsfeld, welches für diese Thematik Diskussionsgrundlagen bietet und dazu auffordert, unsere bisherige Auffassung von menschlichem und tierlichem Sein neu zu überdenken.

### Kerntexte

- Bear, C., Wilkinson, K. und Holloway, L. (2017): Visualizing human-animal-technology relations: Field notes, still photography, and digital video on the robotic dairy farm. In: *Society & Animals* 25, 225–256.
- Buller, H. (2015): Animal geographies II: Methods. In: *Progress in Human Geography* 39, 374–384.
- Davies, G. und Dwyer, C. (2007): Qualitative methods: Are you being enchanted or are you alienated. In: *Progress in Human Geography* 31, 257–266.

- Dowling, R., Lloyd, K. und Suchet-Pearson, S. (2017): Qualitative methods II: ‚More-than-human‘ methodologies and/in praxis. In: *Progress in Human Geography* 41, 823–831.
- Hamilton, L. und Taylor, N. (2017): *Ethnography after Humanism. Power, Politics and Method in Multi-Species Research*. London: Palgrave Macmillan.
- Vannini, P. (2014): Non-representational ethnography: new ways of animating lifeworlds. In: *Cultural Geographies* 22(2), 317–327.

## Literatur

- Aalders, J. T., Moraa, A., Oluoch-Olunya, N. A. und Muli, D. (2020): Drawing together: making marginal futures visible through collaborative comic creation (CCC). In: *Geographica Helvetica* 75, 415–430.
- Abram, D. (2011): *Becoming Animal: An Earthly Cosmology*. New York: Vintage Books.
- Albright, A. C. (1997): *Choreographing Difference: The Body and Identity in Contemporary Dance*. Hanover, NH: Wesleyan University Press.
- Ameli, K. (2021): *Multispezies-Ethnographie: Zur Methodik einer ganzheitlichen Erforschung von Mensch, Tier, Natur und Kultur*. Bielefeld: transcript.
- Barad, K. (2012): On Touching – The Inhuman That Therefore I Am. In: *differences: A Journal of Feminist Cultural Studies* 23(3), 206–223.
- Barua, M. und Sinha, A. (2019): Animating the urban: an ethological and geographical conversation. In: *Social & Cultural Geography* 20(8), 1160–1180.
- Bates, L. A. et al. (2008): Do elephants show empathy? In: *Journal of Consciousness Studies* 15(10–11), 204–225.
- Bauer, J. (2006): *Warum ich fühle, was du fühlst. Intuitive Kommunikation und das Geheimnis der Spiegelneurone*. München: Heyne Verlag.
- Bear, C. (2011): Being Angelica? Exploring individual animal geographies. In: *Area* 43, 297–304.
- Bear, C. und Eden, S. (2011): Thinking Like a Fish? Engaging with Nonhuman Difference through Recreational Angling. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 29, 336–352.
- Bear, C., Wilkinson, K. und Holloway, L. (2017): Visualizing human-animal-technology relations: Field notes, still photography, and digital video on the robotic dairy farm. In: *Society and Animals* 25, 225–256.
- Bekoff, M. (2007): *The Emotional Lives of Animals*. Novato: New World Library.
- Bell, S. J., Instone, L. und Mee, K. J. (2018): Engaged witnessing: Researching with the more-than-human. In: *Area* 50, 136–144.
- Brandt, K. (2004): A language of their own: an interactionist approach to human–horse communication. In: *Society and Animals* 12(4), 299–316.
- Buller, H. (2015): Animal geographies II: Methods. In: *Progress in Human Geography* 39, 374–384.
- Burghardt, G. M. (2007): Amending Tinbergen: A fifth aim for ethology. In: Mitchell, R. et al. (Hrsg.): *Anthropomorphism, Anecdote, and Animals: The Emperor’s New Clothes?* Albany: SUNY Press, 254–276.
- Christensen, J. F. et al. (2016): Dance expertise modulates behavioral and psychophysiological responses to affective body movement. In: *Journal of Experimental Psychology: Human Perception and Performance* 42(8), 1139–1147.
- Davies, G. und Dwyer, C. (2007): Qualitative methods: Are you being enchanted or are you alienated. In: *Progress in Human Geography* 31, 257–266.

- Dawkins, M. S. (2012): *Why Animals Matter: Animal Consciousness, Animal Welfare, and Human Well-Being*. Oxford: Oxford University Press.
- de Waal, F. B. M. (2012): The antiquity of empathy. In: *Science* 336(6083), 874–876.
- de Waal, F. B. M. (2020): *Mama's last hug. Animal emotions and what they tell us about ourselves*. New York: Norton.
- del Rey Cabero, E. (2019): Beyond linearity: Holistic, multidirectional, multilinear and translinear reading in comics. In: *The Comics Grid: Journal of Comics Scholarship* 9(1): 5, 1–21. doi: <https://doi.org/10.16995/cg.137>.
- Deleuze, G. und Guattari, F. (1987): *Thousand Plateaus: Capitalism and Schizophrenia*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Derrida, J. (2008): *The Animal Therefore That I Am*. New York: Fordham University Press.
- Despret, V. (2004): The body we care for: Figures of anthropo-zoo-genesis. In: *Body and Society* 10(2–3), 111–134.
- Dewey, J. (1995): *Erfahrung und Natur*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dittmer, J. (2010): Comic book visualities: A methodological manifesto on geography, montage, and narration. In: *Transactions of the Institute of British Geographers* 35(2), 222–236.
- Dittmer, J. (2014): Narrating urban assemblages – Chris Ware and building stories. In: *Social & Cultural Geography* 15(5), 477–503.
- Dowling, R., Lloyd, K. und Suchet-Pearson, S. (2017): Qualitative methods II: ‚More-than-human‘ methodologies and/in praxis. In: *Progress in Human Geography* 41, 823–831.
- Egner, H. und Zeil, M. (Manuskript in Vorbereitung): A watershed decision: How to do justice to a river?
- Fenske, M. (2016): Andere Tiere, andere Menschen, andere Welt? Human-Animal-Studies als Chance für neue Perspektiven, erweiterte Methoden und fruchtbare interdisziplinäre Zusammenarbeit – Ein Kommentar. In: *Forschungsschwerpunkt „Tier-Mensch-Gesellschaft“* (Hrsg.): *Den Fährten folgen. Methoden interdisziplinärer Tierforschung*. Bielefeld: transcript, 293–309.
- Foster, C. (2016): *Being a Beast: Adventures Across the Species Divide*. New York: Henry Holt and Co.
- Gebhardt, H. et al. (1995): Ortsbindung im Verdichtungsraum – Theoretische Grundlagen, methodische Ansätze und ausgewählte Ergebnisse. In: Gebhardt, H. und Schweizer, G. (Hrsg.): *Zuhause in der Großstadt. Ortsbindung und räumliche Identifikation im Verdichtungsraum und seinem Umland*. *Kölner Geogr. Arbeiten* 61. Köln, 3–58.
- Gibbs, L. M. (2020): Animal geographies I: Hearing the cry and extending beyond. In: *Progress in Human Geography* 44(4), 769–777.
- Greenhough, B. und Roe, E. (2019): Attuning to laboratory animals and telling stories: Learning animal geography research skills from animal technologists. In: *Environment and Planning D: Society and Space* 37, 367–384.
- Hafner, R. (2022): Viszerale Methoden. In: Steiner, C., Rainer, G., Schröder, V. und Zirkel, F. (Hrsg.): *Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken*. Stuttgart: Steiner, 297–316. DOI: 10.25162/9783515132305-012.
- Hamilton, L. und Taylor, N. (2017): *Ethnography after Humanism. Power, Politics and Method in Multi-Species Research*. London: Palgrave Macmillan.
- Haraway, D. (2008): *When Species Meet*. Minneapolis: University of Minnesota Press.
- Haraway, D. (2016): *Das Manifest für Gefährten. Wenn Spezies sich begegnen*. Aus dem Englischen von Jennifer Sophia Theodor. Berlin: Merve.
- Hodgetts, T. und Lorimer, J. (2015): Methodologies for animals' geographies: cultures, communication and genomics. In: *Cultural Geographies* 22(2), 285–295.

- Houston, D., Hillier, J. und MacCallum, D. (2018): Make kin, not cities! Multispecies entanglements and ‚becomingworld‘ in planning theory. In: *Planning Theory* 17, 190–212.
- King, E. und Page, J. (2017): *Posthumanism and the Graphic Novel in Latin America*. London, UK: UCL Press.
- Kirksey, S. E. und Helmreich, S. (2010): The emergence of multispecies ethnography. In: *Cultural Anthropology* 25(4), 545–576.
- Kompatscher, G., Spannring, R. und Schachinger, K. (2017): *Human-Animal Studies*. Wien: utb.
- Kusenbach, M. (2003): Street Phenomenology. The Go-Along as Ethnographic Research Tool. In: *Ethnography* 4(3), 449–479.
- Latour, B. (2004): How to talk about the body? The normative dimension of science studies. In: *Body and Society* 10(2–3), 205–229.
- Laurier, E. (2014): The Graphic Transcript: Poaching comic book grammar for inscribing the visual, spatial and temporal aspects of action. In: *Geography Compass* 8(4), 235–248.
- Law, J. (2004): *After method: Mess in social science research*. London: Routledge.
- Lorimer, J. (2008): Counting corncrakes: The affective science of the UK corncrake census. In: *Social Studies of Science* 38(3), 377–405.
- Lorimer, J. (2010): Moving image methodologies for more-than-human geographies. In: *Cultural Geographies* 17(2), 237–258.
- Lorimer, J., Hodgetts, T. und Barua, M. (2019): Animals’ atmospheres. In: *Progress in Human Geography* 43, 26–45.
- Mattissek, A., Pfaffenbach, C. und Reuber, P. (2013): *Methoden der empirischen Humangeographie*. Braunschweig: Westermann.
- Maurstad, A., Davis, D. und Cowles, S. (2013): Co-being and intra-action in horse–human relationships: A multispecies ethnography of be(com)ing human and be(com)ing horse. In: *Social Anthropology* 21(3), 322–335.
- Menga, F. und Davies, D. (2020): Apocalypse yesterday: Posthumanism and comics in the Anthropocene. In: *Environment and Planning E: Nature and Space* 3(3), 663–687.
- Merleau-Ponty, M. (2003): *Das Metaphysische im Menschen*. In: Merleau-Ponty, M.: *Das Auge und der Geist. Philosophische Essays*. Hamburg: Meiner, 47–70.
- Militz, E. (2022): Affekte und Emotionen. In: Steiner, C., Rainer, G., Schröder, V. und Zirkl, F. (Hrsg.): *Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken*. Stuttgart: Steiner, 87–108. DOI: 10.25162/9783515132305-004.
- Moore, L. J. und Kosut, M. (2013): *Buzz: Urban Beekeeping and the Power of the Bee*. New York: NYU Press.
- O’Donnell, E. L. und Talbot-Jones, J. (2018): Creating legal rights for rivers: lessons from Australia, New Zealand, and India. In: *Ecology and Society* 23(1), doi: <https://doi.org/10.5751/ES-09854-230107>.
- Ogden, L. A., Hall, B. und Tanita, K. (2013): Animals, Plants, People, and Things. A Review of Multispecies Ethnography. In: *Environment and Society: Advances in Research* 4, 5–24.
- Philo, C. und Wilbert, C. (2000): Animal spaces, beastly places. An introduction. In: Philo, C. und Wilbert, C. (Hrsg.): *Animal Spaces, Beastly Places. New geographies of human-animal relations*. *Critical geographies* 10. London, New York: Routledge, 1–36.
- Pütz, R. (2019): Pferderücken. In: Hasse, J. und Schreiber, V. (Hrsg.): *Räume der Kindheit. Ein Glossar*. Bielefeld: transcript, 259–265.
- Pütz, R. (2021): Making companions: Companionability and encounter value in the marketization of the American Mustang. In: *Environment and Planning E: Nature and Space* 4(2), 585–602.

- Pütz, R., Schlottmann, A. und Kornherr, E. (2022): Einführung in die neue Tiergeographie. In: Steiner, C., Rainer, G., Schröder, V. und Zirkl, F. (Hrsg.): Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken. Stuttgart: Steiner, 181–222. DOI: 10.25162/9783515132305-008.
- Rosa, H. (2016): Resonanz: Eine Soziologie der Weltbeziehung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Rosa, H. (2018): Unverfügbarkeit. Wien, Salzburg: Residenz-Verlag.
- Schröder, V. und Steiner, C. (2020): Pragmatist Animal Geographies. Mensch-Wolf-Transaktionen in der schweizerischen Calanda-Region. In: Geographische Zeitschrift 108(3), 197–222.
- Schurr, C. und Strüver, A. (2016): „The Rest“: Geographien des Alltäglichen zwischen Affekt, Emotion und Repräsentation. In: Geographica Helvetica 71, 87–97.
- Steiner, C., Rainer, G., Schröder, V. (2022): Einleitung: Mehr-als-menschliche Geographien – Entwicklungslinien, Grundzüge und Schlüsselkonzepte. In: Steiner, C., Rainer, G., Schröder, V. und Zirkl, F. (Hrsg.): Mehr-als-menschliche Geographien. Schlüsselkonzepte, Beziehungen und Methodiken. Stuttgart: Steiner, 9–38. DOI: 10.25162/9783515132305-001.
- Stewart, K. (2011): Atmospheric attunements. In: Environment and Planning D: Society and Space 29(3), 445–453.
- Stewart, K. (2014): Road registers. In: Cultural Geographies 21(4), 549–563.
- Tarr, B., Launay, J. und Dunbar, R. (2014): Music and social bonding: „self-other“ merging and neurohormonal mechanisms. In: Frontiers in Psychology 5, doi: 10.3389/fpsyg.2014.01096.
- Thwaites, T. (2016): GoatMan: How I Took a Holiday from Being Human. Princeton NJ: Princeton Architectural Press.
- Urbanik, J. (2012): Placing Animals. An Introduction to the Geography of Human-Animal Relations. Plymouth: Rowman & Littlefield.
- Vannini, P. (2014): Non-representational ethnography: new ways of animating lifeworlds. In: Cultural Geographies 22(2), 317–327.
- Wenzl, C. et al. (2019): Soziale Praktiken in der Forschungspraxis – empirisch forschen mit Schatzkis site ontology. In: Schäfer, S. und Everts, J. (Hrsg.): Handbuch Praktiken und Raum – Humangeographie nach dem Practice Turn. Bielefeld: transcript, 341–360.
- Whatmore, S. (2006): Materialist returns. Practising cultural geography in and for a more-than-human world. In: Cultural Geographies 13(4), 600–609.
- Wild, M. (2007): Wie sind Tiere? Plädoyer für einen kritischen Anthropomorphismus. In: Interdisziplinäre Arbeitsgemeinschaft Tierethik Heidelberg (Hrsg.): Tierrechte. Eine interdisziplinäre Herausforderung. Erlangen: Harald Fischer Verlag, 31–53.

**Verena Schröder** ist wissenschaftliche Mitarbeiterin in der Arbeitsgruppe Humangeographie der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Sie arbeitete zu Fragen der unternehmerischen Verantwortungswahrnehmung und forscht aktuell im Bereich Mensch-Tier-Geographien. In ihrer Dissertation untersucht sie das komplexe Verhältnis zwischen Wölfen und Vertreter\*innen der Land-, Jagd- und Forstwirtschaft vor dem Hintergrund resonanz-, transaktions- und intraaktionstheoretischer Perspektiven. Ihr Interesse gilt außerdem der alternativen Visualisierung und Kommunikation von qualitativen Forschungsergebnissen in Form von Comics.